Das Befreiungserlebnis bei Kriegsende 1945 in Erinnerungsberichten polnisch-jüdischer Zeitzeug(inn)en

Klaus-Peter Friedrich

Absicht dieser Untersuchung ist es festzustellen, wie polnisch-jüdische Überlebende des NS-Judenmordes die Zeit ihrer Befreiung vom NS-Regime im Frühjahr 1945 erlebt haben. Der Schwerpunkt soll dabei auf dem unmittelbaren Befreiungserlebnis selbst liegen. Wenngleich sich dieses vor dem Hintergrund von Agonie und Zusammenbruch des nationalsozialistischen Lagersystems im Osten des Dritten Reiches abspielte, können davorliegende Geschehnisse, darunter die Todesmärsche zu weiter westlich gelegenen Orten, hier nicht angesprochen werden. Ebensowenig kann hier auf die Problematik eingegangen werden, wie die Befreiten in den Wochen und Monaten danach auf die neue Lage reagierten. Weitgehend außer Betracht muß ebenfalls bleiben, wie sich das Verhältnis zur einheimischen Bevölkerung einerseits und zu den Sowjetsoldaten bzw. russischen Besatzern andererseits entwickelte. Dazu sei nur soviel gesagt, daß in vielen Fällen die Bedrohung von seiten der Deutschen in Anbetracht des nahen Kriegsendes nachließ, als Wachpersonal und Aufseher in den Arbeitsstätten sich um Mäßigung oder gar eine anständige und kollegiale Haltung gegenüber den KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern bemühten. Demgegenüber war das Eintreffen der Roten Armee für viele Frauen mit der Gefahr von Angriffen auf ihre körperliche Unversehrtheit verbunden, da die ihren Sieg mit Massenvergewaltigungen feiernden Soldaten häufig keine Rücksicht auf die Staatsangehörigkeit der von ihnen sexuell Belästigten nahmen. Angesichts dessen trachteten Frauen danach, den Ort ihrer Befreiung möglichst umgehend zu verlassen.

Die Befreiung der polnischen Juden von der nationalsozialistischen Verfolgung erfolgte fast überall in Polen dank dem Vormarsch der Roten Armee.[1] Schwieriger war die Lage der verbliebenen Warschauer Juden, denen der polnische Nationalaufstand vom August und September 1944 die Freiheit zunächst wiederzugeben schien. Nach der Kapitulation der Aufständischen mußten sich die als Juden Verfolgten, wollten sie sich dem fortgesetzten Morden der Nationalsozialisten entziehen, fürs erste noch einmal verstecken beziehungsweise hinter einer nichtjüdischen Identität verbergen.

Die zum Zeitpunkt des europäischen Kriegsendes kurz vor dem oder am 8. Mai

1 Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten weit mehr als die Hälfte der europäischen Juden in der Zweiten Polnischen Republik. Nur wenige zehntausend konnten fünf bis sechs Jahre lang den nationalsozialistischen Judenmord überleben. Für die meisten von ihnen war dann der Aufenthalt im von der NS-Okkupation befreiten Polen nur eine Zwischenstation auf dem Weg nach Palästina oder Nordamerika. Dieser führte häufig über die in den amerikanischen und britischen Besatzungszonen eingerichteten Auffanglager für Verschleppte und Flüchtlinge. Eingehender zum Hintergrund siehe meine Sammelrezension von 17 in den 1990er Jahren auf deutsch erschienenen Zeugnissen in: Aschkenas, 1998, H. 1, S.226-248.

1945 Befreiten erlebten das Ende der NS-Herrschaft gewöhnlich als Jüdinnen und Juden in einem Konzentrations- oder Arbeitslager des Dritten Reiches oder als „arische", zu Zwangsarbeit verpflichtete Pol(inn)en getarnt.
Quellengrundlage der vorliegenden Analyse ist eine Auswahl von Erinnerungsberichten von Überlebenden des nationalsozialistischen Judenmordes. Hier richtet sich das Augenmerk auf Erlebnisse, Beobachtungen und Überlegungen, die in den Erinnerungsberichten wiederholt auftauchen und von denen daher angenommen werden kann, daß sie Teil einer allgemeineren Erfahrungsebene waren.
Helena Szereszewska, geboren 1891, war 1943 aus dem Getto auf die „arische Seite"[2] Warschaus geflohen, wo sie dank der Hilfe polnischer Freunde und als Polin getarnt überlebte. Während des Warschauer Aufstands verließ sie Mitte August 1944 das Kloster, in dem sie unter einer katholisch-polnischen Identität Zuflucht gefunden hatte. Mit Tochter und Enkel ging sie in ein Auffanglager für die Warschauer Zivilbevölkerung,[3] dann fuhren sie in Viehwaggons als „Eigentum der Reichsbahn" quer durch das Reich. Sie mußten unterschreiben, daß sie als Flüchtlinge vor dem Bolschewismus freiwillig gekommen seien – was gewisse Vorteile mit sich brachte[4] – und wurden schließlich zur Zwangsarbeit in das Reichsbahnlager Spindlersfeld in Berlin-Köpenick eingewiesen. Sowohl Szereszewska als auch ihre Tochter Marysia sprachen fließend Deutsch. Unter den Lagerinsassinnen waren noch weitere als Polinnen Getarnte; zwei gaben vor, kein Deutsch zu können – um sich nicht der Gefahr auszusetzen, sich durch ihre Aussprache zu verraten.[5] Viele der verschleppten Warschauerinnen nähten das Polenabzeichen nicht auf; am längsten trugen es Szereszewska und ihre Tochter: „Wir fühlten uns unter dem Schutz dieses unverkennbaren schwarzen ‚P' sicherer. Auf den Ärmeln unserer Mäntel konnte man noch die Spuren der Armbinde mit dem blauen [David-]Stern sehen, die wir im Getto getragen hatten."[6] Szereszewskas erster Eindruck von Berlin im Spätsommer 1944 war niederschmetternd: „Wir dachten, es würde unmöglich sein, hier zu überleben. Wir konnten beiderseits des Zuges Tausende zerbombte Häuser sehen, und dieser Anblick war so bedrückend, daß die Frauen blaß wurden und verzweifelt die Hände rangen [...]."[7] Halina Aszkenazy-Engelhard nahm im August und September 1944 am Warschauer Aufstand teil.[8] Als „Arierin" getarnt, wurde sie nach dem Aufstand –

2 Mit diesem zeitgenössischen Begriff (strona aryjska) ist das Gebiet jenseits der Getto-Mauern gemeint.
3 Siehe Helena Szereszewska: Memoirs from Occupied Warsaw 1940-1945. Translated by Anna Marianska, London u.a. 1997 (poln. Originalfassung: Krzyż i mezuza [Kreuz und Mesuse], Warszawa 1993).
4 „Freiwillige" durften mit ihrer Familie zusammenbleiben und andere „Privilegien" genießen: Alle Arbeiter im Lager waren wie die Deutschen versichert, bei Fieber oder Krankheit suchten sie den Arzt auf usw. Siehe Szereszewska, Memoirs, S.440. „Wir waren in einem Arbeitslager und nicht in einem Konzentrationslager. Wir durften uns innerhalb Berlins ungehindert bewegen und waren berechtigt, medizinische Hilfe zu erhalten". (ebenda, S.433).
5 Siehe ebenda, S.429f, 462.
6 Ebenda, S.423. An anderer Stelle heißt es treffend: „Es war unser Ziel, so wie jede(r) andere zu sein und mit der grauen Menge zu verschmelzen". (ebenda, S.434).
7 Ebenda, S.408.
8 Siehe Halina Aszkenazy-Engelhard: Pragnęłam żyć. Pamiętnik [Ich wollte leben. Erinnerungen], Warszawa 1991, S.115-117.

mit einer großen Zahl nichtjüdischer Warschauerinnen – zur Arbeit in einem Industriebetrieb in Berlin verschleppt. Dem Bombenkrieg ausgesetzt, verbrachten die Zwangsarbeiterinnen die Eroberung der Stadt in Schutzkellern.
Andere bemühten sich um eine „arische" Tarnung erst in der Endphase des Krieges. Zofia Kolczycka-Flajszman, geboren 1928 in Lodz, durchlitt das sog. Getto, wurde bei seiner Auflösung nach Auschwitz verschleppt und war etwa zwei Monate im niedersächsischen Bergen-Belsen. Sie wurde dann in das Lager Elsnigk bei Köthen verschleppt, um „mörderisch[e]" Zwangsarbeit in einer Munitionsfabrik zu verrichten.[9] Schließlich kam sie nach Beelitz bei Berlin, wo sie am 20. April kurz vor ihrer Befreiung bei einem Luftangriff auf die Gleisanlagen verletzt wurde.[10] Ein junger Soldat in Wehrmachtsuniform, der sich als Tscheche zu erkennen gab, während sie sich von nun an als Polin ausgab, trug sie in einen auch von deutschen Soldaten betretenen Schutzraum, in dem sie bis zum 3. Mai ausharrte. Der aus Ostpolen stammende Henry Orenstein reihte sich in Sachsenhausen mit zwei Gefährten in eine Kolonne polnischer Häftlinge ein, weil er sich unter ihnen bessere Überlebenschancen ausrechnete.[11]

Hunger und Krankheiten

In den letzten Kriegswochen wurde die Nahrungsmittelversorgung der KZ-Häftlinge, aber auch der Zwangsarbeiter[12] immer schlechter und hörte mitunter ganz auf. Günstig war noch die Lage für die Gefangenen, die sich mit Orenstein in Norddeutschland auf einem ziellosen Todesmarsch befanden. Sie ernährten sich seit dem 30. April von Rotkreuzpaketen und ansonsten vom Fleisch der Pferde, die sie am Straßenrand verendet auffanden und unter freiem Himmel zubereiteten.[13] In den nationalsozialistischen Lagern waren manche schon zu erschöpft, um überhaupt noch Appetit zu empfinden.
Halina Birenbaum, die zu Beginn des Krieges noch ein Kind war und deren Weg zur Befreiung von Auschwitz über Ravensbrück nach Neustadt-Glewe führte,[14] bekam, als die Lebensmittelvorräte des Lagers geplündert wurden, „[n]ach den ersten hastig verschlungenen Bissen [...] irgendwie nichts mehr hinunter."[15] Leon Zelman bestätigt aus seiner Erfahrung im KZ Ebensee, „[w]ir paar Juden konnten nicht mehr

9 Siehe Zofia Kolczycka-Flajszman: Die Einzige, in: Schwarze Jahre. Zeugen des Holocaust erinnern sich. Aus dem Polnischen ausgewählt und übertragen von Karin Wolff, Leipzig 1997, S.279-289, hier S.284. Zu diesem Band siehe auch meine Sammelrezension in Aschkenas.
10 Siehe Kolczycka-Flajszman, Einzige, S.284.
11 Siehe Henry Orenstein: I Shall Live. Surviving Against All Odds 1939-1945, New York 1989, S.238.
12 Siehe Szereszewska, Memoirs, S.459.
13 Siehe Orenstein, I Shall Live, S.240-253.
14 Siehe Halina Birenbaum: Die Hoffnung stirbt zuletzt. Aus dem Polnischen von Esther Kinsky, Frankfurt/Main 1995, S.181. Siehe hierzu auch meine Sammelrezension in Aschkenas. Im Lager Neustadt-Glewe „lebten Polinnen, die nach dem Warschauer Aufstand hierher gebracht worden waren, und Ukrainerinnen", die in einer Flugzeugfabrik körperlich schwere Zwangsarbeit leisten mußten. (ebenda, S.184).
15 Birenbaum, Hoffnung, S.195f.

gehen, kaum noch kriechen. Wir wollten gar nichts mehr. Wir wollten nicht einmal essen oder trinken."[16]

Der über längere Zeit andauernde extreme Hunger war für die allermeisten jüdischen Häftlinge, die in der Lagerhierarchie ganz unten angesiedelt waren, gewöhnlich mit Krankheiten verbunden. „Je näher dieser außergewöhnliche Tag [der Befreiung] kam, desto winziger erschien mir – welch ein Wunder! – die Hoffnung, ihn noch zu erleben", erinnert sich der Krakauer Henryk Vogler. „In der letzten Phase verschlechterte sich mein Gesundheitszustand erheblich. Ähnlich erging es vielen anderen Gefährten. Krankheiten richteten ununterbrochen Verwüstungen an."[17] Eine wütende Fleckfieber-Epidemie prägte neben Nahrungsmittelmangel das Vegetieren in Bergen-Belsen: „Die Sterblichkeitsrate war so hoch, daß es in unserer Unterkunft geräumig zu werden begann. Doch selbst jetzt konnten wir infolge von Fieber, Läusen und Hunger nicht schlafen. Wir verhungerten buchstäblich",[18] berichtet Chava Kwinta, damals noch ein Kind, das dank der Einweisung in ein Arbeitslager im schlesischen Waldenburg die Zerstörung der Judengemeinde von Sosnowiec überlebt hatte. Auch für Roman Eichenbaum waren die letzten Tage im Lager Gunskirchen von Krankheiten, Schmutz und Hunger geprägt – täglich starben Insassen an Typhus.[19] „Durchfall und Typhus verursachten besonders gegen Kriegsende und kurz danach die weitaus größere Zahl von Opfern unter dem bedauernswerten, bis dahin überlebenden Teil der Häftlinge als alle anderweitig mit dem Lagerleben verbundenen Krankheiten", erinnert sich Henry Wermuth an die Lage im KZ Mauthausen.[20] Er vegetierte Anfang Mai in einer gesonderten Baracke für die völlig ausgemergelten Gefangenen („Muselmänner") – und wußte nicht, was draußen vor sich ging.[21]

Luftangriffe

Zweischneidig waren die Empfindungen angesichts einer zunehmenden Zahl von alliierten Luftangriffen. In Görlitz nahmen Vogler und seine Mitgefangenen die alliierten Flugzeuge über ihren Köpfen als Vorboten der Freiheit wahr.[22] Zur gleichen Zeit vergrößerten sie das Leiden der KZ-Häftlinge um Birenbaum: „Unsere Angst, an den Bomben zu sterben, die für unsere Feinde bestimmt waren, wuchs immer mehr."[23] Kwinta hing naiv dem Glauben an, die Alliierten seien darüber informiert, daß gerade ihr Zug Sklavenarbeiter transportiere: „Wir hörten, wie die Bomben explodierten, hatten aber keine Angst, [denn] wir waren sicher, daß die Piloten uns

16 Leon Zelman: Ein Leben nach dem Überleben. Aufgezeichnet von Armin Thurnher, Wien 1995, S.110.

17 Henryk Vogler: Autoportret z pamięci. Część druga [Selbstporträt aus der Erinnerung. Zweiter Teil], Kraków 1979, S.225.

18 Chava Kwinta: I'm Still Living, Toronto u. a. 1974, S.239.

19 Siehe Ray Eichenbaum: Romeks Odyssee. Jugend im Holocaust, Wien 1996, S.279. Zu Eichenbaums Lebensweg siehe auch meine Sammelrezension in Aschkenas.

20 Siehe Henry Wermuth: Atme, mein Sohn, atme tief. Aus dem Engl. von Henry Wermuth, Frankfurt/Main 1996, S.259.

21 Siehe ebenda, S.261.

22 Siehe Vogler, Autoportret, S.225.

23 Birenbaum, Hoffnung, S.187, 192.

nicht verletzten würden – sie wußten, wer in den Waggons war! Wir lachten und freuten uns über das Geräusch, das die Bomben machten."[24] Orenstein schreibt über einen alliierten Luftangriff zwei Tage vor seiner Befreiung in der Nähe von Rostock: „[...] alliierte Flugzeuge erschienen, in großer Zahl flogen sie sehr tief über dem Boden. [...] Sie konnten uns sehr gut sehen und achteten sichtlich darauf, die Kolonne nicht zu treffen [...]."[25] Den 1938 aus Frankfurt/Main nach Polen vertriebenen Wermuth, der noch im April 1945 von Nordhausen im Viehwaggon nach Mauthausen verschickt wurde, erfüllten die Luftangriffe jedoch durchaus mit Angst: „Ich hörte die ‚feindlichen' Bomber über uns. Wir würden doch nicht durch diejenigen getötet werden, von denen wir die Freiheit erhofften? Die Piloten konnten natürlich nicht wissen, welche Fracht dieser Güterzug geladen hatte."[26] Der 1922 in Tarnów geborene William Kornbluth, der das dortige Getto, die Konzentrationslager Krakau-Płaszów und Mauthausen überlebt hatte und von dort 1945 in eine Panzerfabrik nach St. Valentin weiterverschleppt wurde, richtete bei Luftangriffen der Alliierten auf das Werk mit seinen Leidensgefährten Stoßgebete zum Himmel: „Immer, wenn wir Schwärme von Flugzeugen über unseren Köpfen erblickten oder hörten, hatten wir Gebete auf unseren Lippen: ‚Bitte, o bitte, Gott, mache, daß diese amerikanischen Flugzeuge alles um uns herum zerstören!' Es war uns gleichgültig, ob diese Gebete auch unseren eigenen Tod bedeuteten. Alles andere war unserem elenden Schicksal vorzuziehen."[27] Auch in der Phase der letzten Kriegstage erinnert er sich an seine vollkommen gleichgültige Reaktion auf einen alliierten Luftangriff: „Zu dieser Zeit waren unsere Gefühle so abgestumpft, daß wir uns nicht darum scherten, ob wir leben oder sterben würden. Ein Bombentreffer auf den Zug, der uns getötet hätte, wäre einem Leben unter den bestehenden Bedingungen vorzuziehen gewesen."[28]

Außer von Krankheiten, extremem Hunger und Luftangriffen war in den Augen des siebzehnjährigen Leon Zelman das Leben der verbliebenen Häftlinge in den letzten Kriegstagen vor allem von Gewalt und Sadismus jüdischer Kapos bedroht.[29] Auch Wermuth beobachtete, daß die Juden nun weniger unter den SS-Bewachern als „unter den grausamen Elementen aus dem Kreis der ‚alteingesessenen' Häftlinge" litten – seinem Vater wurde zu dieser Zeit von einem Kapo eine tödliche Kopfverletzung beigebracht.[30]

Manche KZ-Gefangene und Arbeitssklaven wurden gezwungen, fast bis zum letzten Kriegstag Arbeiten zu verrichten, die über die Kräfte dieser geschwächten Menschen weit hinausgingen. Wie Vogler in Görlitz mußte die 1928 in Lodz geborene Sara Plager-Zyskind, kurz zuvor aus dem schlesischen Mittelsteine in ein Behelfsgefängnis nach Grafenort südlich von Glatz evakuiert, noch Anfang Mai 1945 körperlich

24 Kwinta, I'm Still Living, S.235.
25 Orenstein, I Shall Live, S.251.
26 Wermuth, Atme, S.245.
27 William Kornbluth: Sentenced to Remember. My Legacy of Life in pre-1939 Poland and Sixty-Eight Months of Nazi Occupation, hrsg. von Carl Calendar, London u. a. 1994, S.135.
28 Ebenda, S.136.
29 Siehe Zelman, Leben, S.104, 108.
30 Wermuth, Atme, S.242.

schwere Arbeit beim Anlegen von Panzersperren verrichten.[31] Auch für die 1920 im ostpolnischen Chełm geborene Felicja Berland kündigte sich die Rückkehr der Freiheit im abgeschiedenen Sudetenland erst Anfang Mai 1945 durch das Ausheben von Panzergräben an.[32] Zunächst in Krakau bei einer polnischen Familie versteckt, war sie nach Auschwitz verschleppt und von dort wiederum im November 1944 in ein Lager in Oberaltstadt (Staré Město) überstellt worden.[33] Sie fertigte in Zwangsarbeit Flugzeugteile an, bis die Produktion eingestellt wurde. Doch eines Tages war die Wachmannschaft desorientiert – unter den Insassinnen wurde geflüstert, der Krieg sei aus: „Im Lager wimmelte es wie in einem Bienenstock. Alle rannten kreuz und quer herum."[34]

Unterdessen hatte Vogler in Erwartung der baldigen Befreiung begonnen, wieder Gedichte zu schreiben[35] – „[...] es scheint mir, daß wir uns ein bißchen wie in einem Rausch befanden", erinnert er sich an diese Wochen im April 1945: „Die Lagerexistenz war für uns seit langem zu etwas Selbstverständlichem geworden, und nun fiel es schwer, sich gewahr zu werden, wie das Leben draußen tatsächlich aussah, und sich vorzustellen, daß es dort so etwas Seltsames wie Freiheit und Selbständigkeit geben mochte. Außergewöhnlich und unfaßbar war die Vorstellung geworden, daß die schreckliche, gleichförmige Unterdrückung dieser Jahre plötzlich aufhört und alles innerhalb weniger Tage mit einem Knall zum Einsturz kommt."[36]

Die Flucht der Wachmannschaft

Wermuth bemerkte in Mauthausen am 26. April 1945 eine erfreuliche Milderung des Lagerregimes – und er genoß diese Veränderung: Die „unaufhörliche Misere der letzten paar Monate hatte irgendwie nachgelassen. [...] Die Laxheit der Wachen, die Abwesenheit der Routine, besonders des Schlagens [...] überhaupt keine Arbeit [...] hatten einen kumulativen Effekt auf den Zustand meines Geistes und meines Wohlbefindens."[37] Wenige Tage später in einer „Muselmänner"-Baracke isoliert, war Wermuth damals schon zu schwach, um nach draußen zu gehen und auf dem laufenden zu bleiben. „Das SS-Personal Mauthausens war vor Tagen geflohen, und wir hatten keine Ahnung, wer sie vertrat – oder ob es überhaupt noch eine Lagerleitung gab." Als andere das Lager schon längst verlassen hatten, „setzten [wir] unser routinemäßiges Sterben fort."[38]

Für viele war eine Ansprache des Lagerleiters Teil des sich ankündigenden „Machtwechsels". Birenbaum berichtet über den betrunkenen Kommandanten in Neustadt-Glewe, der den Insassen kurz vor der Flucht der Wachmannschaft eine

31 Siehe Vogler, Autoportret, S.226; Felicia B[erland] Hyatt: Close Calls. Memoirs of a Survivor, New York 1991, S.207; Sara Plager-Zyskind: Auf immer verlorene Jahre. Ein junges Mädchen überlebt den Holocaust in Polen, München 1993, S.242f.
32 Siehe Hyatt, Close Calls, S.207.
33 Siehe ebenda, S.45-56.
34 Ebenda, S.208.
35 Vogler, Autoportret, S.227.
36 Ebenda, S.227f.
37 Wermuth, Atme, S.250.
38 Ebenda, S.261.

Ansprache hielt, in der er sie aufforderte, angesichts des Herannahens des Feindes Ruhe und Ordnung zu bewahren.[39] „Niemand hörte ihm zu. Als er von dem herannahenden Feind sprach, ergriff alle ein Gefühl der Freiheit. [...] Aber solange der Kommandant auf dem Platz stand und in den Lautsprecher brüllte, solange SS-Männer und Aufseherinnen, wenn auch in Zivilkleidung, im Lager herumliefen, solange konnte ich nicht an die Freiheit glauben."[40]

Von Vogler erfahren wir, daß der Lagerkommandant Zuncker in Görlitz vor seiner Flucht den Häftlingen das Angebot unterbreitete, mit ihm und seinen Leuten nach Westen, zu den Amerikanern, zu gehen – denn anderntags würden die Bolschewiken eintreffen, die alle ermorden und alles vernichten würden.[41] Im extrem überfüllten KZ Ebensee hielt – so Zelmans Bericht – der Lagerkommandant Ganz eine Ansprache, in der er ankündigte, die Häftlinge würden in einen Stollen gebracht, um sie vor der Bombardierung durch die Alliierten zu schützen, und sie aufforderte, „dieser Maßnahme zuzustimmen". Doch die kräftigeren, argwöhnischeren nichtjüdischen politischen Häftlinge erhoben Widerspruch. Einige riefen: „Geht nicht, geht nicht!" Angesichts dieses Widerstandes fuhren die SS-Leute auf einem Lastwagen davon.[42] Laut Kornbluths Erinnerungen verschwanden Anfang Mai plötzlich die SS-Wachen, die ein Volkssturm ersetzte: „Mit der Ordnung war es vorbei. Die Nahrungsmittelverteilung wurde weitgehend eingestellt. Wir gingen nicht länger zur Arbeit hinaus. Alles war in der Schwebe."[43]

Vogler erinnert sich, daß in Görlitz die Freiheit nach der Flucht der Wachmannschaft gänzlich undramatisch, „beinahe unmerklich, ohne größeren Lärm" zurückkehrte. „Verblüfft und berauscht" ging er durch das Lager, „verwundert über die Möglichkeit, mich ohne Befehle und Verbote in eine gewünschte Richtung fortzubewegen, nur wußte ich nicht recht, wie ich von dieser Möglichkeit Gebrauch machen könnte." Für einige Zeit, „ehe die Sowjetarmee [...] einmarschierte, dauerte quasi ein Schwebezustand (stan zawieszenia) an."[44]

Das Heraufkommen eines solchen Schwebezustands am Morgen des 2. Mai 1945 löste bei Orenstein und den auf freiem Feld Kampierenden im ersten Moment keine Reaktion aus: „[...] es war, als hätten wir es nicht gehört. Doch die Stimme wiederholte immer wieder: ‚Die Wachmänner sind verschwunden. Es gibt keine Wachmänner mehr.' Als wir das schließlich kapiert hatten, war unsere Reaktion sehr

39 Siehe Birenbaum, Hoffnung, S.194.

40 Ebenda, S.194f.

41 Siehe Vogler, Autoportret, S.228. Nur wenige, deren Familien im Westen waren, schlossen sich ihm an.

42 Siehe Zelman, Leben, S.109. Das heißt, die Politischen hatten die Absicht der SS durchschaut, die die Häftlinge in dem Stollen in die Luft sprengen wollte. Eine dramatischere Schilderung enthält der Bericht von Kornbluth: Am 5. Mai erhielten demnach die Insassen des Konzentrationslagers Ebensee von Volkssturm-Leuten den Befehl, in die im Aufbau befindlichen unterirdischen Fertigungsanlagen zu marschieren, doch die inzwischen als Helfer bewaffneten Kapos widersetzten sich und forderten die Häftlinge zum Bleiben auf. Noch während der Konflikt andauerte, kamen amerikanische Panzer über den Berg gerollt: „Im Rundfunk wurde die Zivilbevölkerung gewarnt, daß sie zur Rechenschaft gezogen würde, wenn uns etwas zustieße." Doch das Lager betraten die Amerikaner erst am nächsten Tag. (Siehe Kornbluth, Sentenced to Remember, S.139).

43 Kornbluth, Sentenced to Remember, S.139.

44 Vogler, Autoportret, S.228f.

seltsam. Keiner jauchzte vor Freude. Keiner schrie vor Erregung. Keiner sprang vor Glück hoch in die Luft. Da gab es kein Umarmen und Küssen, keine Tränen, kein Lachen. Die meisten von uns waren einfach weiterhin damit beschäftigt, unser Pferdefleisch zu kochen."[45]

Wiederum anders und in weit besserer Verfassung erlebte Felicja Berland das Kriegsende. War sie mit ihren Gefährtinnen noch im NS-Lager zum Schlafen kommandiert worden, so kam beim ersten Morgengrauen eine vom Abort zurück mit dem Schrei, die Deutschen seien verschwunden: „Wir rannten alle in unsren Nachthemden heraus, blickten um uns und erhielten die Bestätigung, daß keiner mehr da war. Die Schreie waren laut und langanhaltend. Wir konnten es nicht abwarten, bis der Himmel sich aufhellte. Wir umarmten und küßten einander. Wir wußten, daß, wenn wir alleine waren, der Krieg zu Ende war."[46]

Das Befreiungserlebnis

„Am achten Tag unseres Aufenthaltes in Gunskirchen hörten wir Rufe von draußen", erinnert sich Eichenbaum an seine Befreiung aus der Lagerhaft: „‚Die Wachen sind weg! Keine SS mehr! Kein Volkssturm!' Ich erwachte aus meinem Schlaf im Dreck und ging nach draußen. [...] als ich aus dem Haus trat, wurde ich von einer menschlichen Woge erfaßt, hauptsächlich waren es Ungarn, die aus dem Lager drängten, hinaus auf die Straße, die aus dem Lager führte. Ich war erstaunt, wie rasch ich noch gehen konnte. Ich lief schneller und schneller und kam zur Hauptstraße." Dort erblickte er einen Wagen der US-Armee: „Ich war befreit!"[47]

Der Jugendliche Roman Frister wurde drei Tage vor Kriegsende – schwer tuberkulosekrank – im KZ Mauthausen befreit.[48] Bei der Freudenfeier über die Ankunft der Amerikaner in Mauthausen konnte er sich schon nicht mehr ohne fremde Hilfe auf den Beinen halten: „Ich hörte Freudenschreie in allen Sprachen des besetzten Europa. Ein glücklicher Turm zu Babel. [...] So hatte ich mir die Befreiung nicht vorgestellt. Ich hatte keine genaue Vorstellung, doch zweifellos hätte der feierliche Akt mit einer großen Freude verbunden sein müssen. Ich hatte nur nicht mehr die Kraft, meine Freude auszudrücken."[49]

Kornbluth war bei der Ankunft von Einheiten der US-Armee im Konzentrationslager Ebensee, wo er schließlich befreit wurde, in ähnlicher Verfassung: „Ich ging nicht hinaus, um sie zu begrüßen. Zu dieser Zeit war ich nicht mehr in der Lage zu gehen, und ich befand mich in einer Dämmer-Zone völliger Gleichgültigkeit."[50] Nachdem die SS-Leute mit einem Lastwagen davongefahren waren, „fielen sich die Häftlinge [...] in die Arme. Wir Juden waren zu erschöpft, um uns am Jubel zu beteiligen. Wir legten uns vor unsere Baracke und beobachteten die Szene. Alles

45 Orenstein, I Shall Live, S.254.
46 Hyatt, Close Calls, S.209.
47 Eichenbaum, Romeks Odyssee, S.279.
48 Siehe Roman Frister: Die Mütze oder Der Preis des Lebens. Ein Lebensbericht. Aus dem Hebräischen von Eva und Georges Basnizki, Berlin 1997, S.467f. Zu Fristers Lebensweg siehe auch meine Sammelrezension in Aschkenas.
49 Frister, Mütze, S.461.
50 Kornbluth, Sentenced to Remember, S.140.

was geschah, war mir egal",[51] berichtet Zelman. „Wir wollten nur da liegen, wo wir lagen. [...] Weder begriffen wir wirklich, daß wir überlebt hatten, noch, daß wir uns jetzt selber Nahrung organisieren hätten können. [...] Einen Tag lang geschah nichts." Dann erschienen am 6. Mai amerikanische Truppen: „Wir lagen noch immer vor unseren Baracken, abgemagert bis auf die Knochen, unfähig, uns zu bewegen oder auch nur ein Wort zu sagen. [...]. Die Soldaten sprangen von den Panzern und brachten uns ihre Jacken, ihre Lebensmittel, alles, was sie uns geben konnten." Doch Zelman konnte nicht essen: „Wir lagen da, unfähig, zu realisieren, was geschah, geschweige denn, es zu verarbeiten. Ich konnte mich nicht rühren, meine geschwollenen Füße nicht bewegen."[52] Er wurde tags darauf vom Roten Kreuz abgeholt, das ihm in einem Behelfskrankenhaus in Bad Ischl eine „erstklassige medizinische Betreuung" angedeihen ließ.[53]

Gizela Fudem, geboren 1924 im südpolnischen Tarnów, überlebte das Konzentrationslager Krakau-Plaszów und wurde, halbverhungert und gänzlich abgestumpft, am 15. April 1945 in Bergen-Belsen befreit. In den letzten Kriegswochen – und auch noch danach – sollten hier zig tausend ausgezehrte Häftlinge sterben:[54] „Ich ging an den toten Körpern vorüber und sah sie kaum. Ich nahm überhaupt sehr wenig wahr und empfand sehr wenig. Ich freute mich nicht, als die britischen Truppen einmarschierten, [ich] war nicht dazu imstande. [...] Eigentlich verstand ich ohnehin von dem, was ringsum vor sich ging, nicht viel. Ich war nicht fähig, ordentlich zu denken, so wie ich nicht fähig war, mich vom Boden zu erheben, ohne zu etwas hinzukriechen, woran ich mich festhalten konnte."[55]

Auch Chava Kwinta nahm ihre Befreiung in Bergen-Belsen kaum bewußt wahr: „Ich war weiterhin in einem Dämmerzustand, in dem ich immer wieder einschlief und schwitzte, erschöpft von den Monaten des Hungers und der Angst. Erst drei Tage nach Ankunft der britischen Truppen [...] öffnete ich meine Augen weit und setzte mich aufrecht hin. Alles, was um mich herum geschah, drang nicht sofort in mein Bewußtsein vor. Ich saß und blickte auf die ungewöhnliche Geschäftigkeit in unserem Block [...]. Plötzlich wurde ich gewahr, daß um mich herum Frauen und Mädchen Nahrungsmittel zu sich nahmen, die wir seit vielen Monaten nicht mehr gesehen hatten, Dinge, deren Geschmack und Gestalt wir beinahe vergessen hatten. Und all diese Mädchen sahen so glücklich aus, schien es, und sie gingen ungehindert rein und raus ohne jegliche Beschränkung oder Vorsicht oder Angst. Alles war wie ein Traum, [...] denn es war genau so, wie ich seit Jahren geträumt hatte, daß es sein würde."[56]

Kwintas Schwester und ihre Tante mußten ihr mühsam erklären, daß sie ohne Bewußtsein krank im Bett gelegen hatte, als die Befreier gekommen waren – „[...] sie erklärten mir, daß wir frei seien. ‚Frei? FREI? Seid ihr denn noch bei Sinnen?',

51 Zelman, Leben, S.110.
52 Ebenda, S.111.
53 Siehe ebenda, S.118.
54 Siehe Gizela Fudem: Majn schejfele – mein Schäfchen, in: Schwarze Jahre, S.31-49.
55 Ebenda, S.48.
56 Kwinta, I'm Still Living, S.12f.

reagierte ich ungläubig. Nun ging es mit meiner Gesundheit aufwärts, und ich begann zu essen. Ich brauchte eine ganze Woche, um zu begreifen, daß wir tatsächlich frei waren. Der Traum von fünf Jahren war Wirklichkeit geworden."[57]
Die sechzehnjährige Halina Birenbaum erfuhr die Rückkehr der Freiheit so, als sei sie eine Zuschauerin des Geschehens, die von der Veränderung nicht betroffen wäre. Nach der Flucht der Wachmannschaft beobachtete sie bloß – und konnte in sich „keine Freude, keine Regung verspüren. Ich war einfach neugierig, was weiter geschehen würde." Auch als die Sowjets eintrafen, verließ sie ihren Platz am Fenster nicht: „Plötzlich ertönte von der Straße her ein lauter Jubelschrei aus vielen Kehlen. Die Frauen, die bisher ganz in das Öffnen von Dosen und Konserven vertieft am Boden gesessen hatten, ließen alles stehen und liegen und stürzten hinaus [...]. Einige Minuten später kam ein Panzer durch das Tor gefahren, darauf saßen sowjetische Soldaten.[...] So sehr ich mich auch mit den anderen über diese wunderbare Befreiung freuen wollte – ich konnte es nicht."[58]
Ganz anders erging es dem 1927 in Lodz geborenen und 1944 von dort nach Auschwitz und dann nach Görlitz verschleppten Jehuda-Ber Flajszman. Er entfloh dem Lager mit einem Gefährten und versteckte sich in der Nähe im Wald in einem Geräteschuppen. Während sie warteten, tobte über ihnen die nächtliche Schlacht: „Gott, wie ich mich gefürchtet habe. [...] Diese Nacht war furchtbar. Gegen morgen wurde es still." Sie traten in der Dämmerung hinaus und erblickten ihren ersten Sowjetsoldaten, den sie sogleich stürmisch umarmen: „Ich küsse diese verschwitzte, unrasierte, schmutzige Visage, die zu einem echten Engel gehört, der uns das Leben bringt. Und die Hände küsse ich ihm [...]."[59]
Die siebzehnjährige Sara Plager-Zyskind ging auf den „Platz vor der Stadthalle, um den Einmarsch der siegreichen Roten Armee in Grafenort zu sehen. [...] Ich stand mit meinen vier Freundinnen dort, und wir alle warfen ihnen Kußhände zu, klatschten und riefen, bis wir heiser waren. Die Tränen, die ich vergoß, waren Tränen unbeschreiblicher Erleichterung."[60] Orenstein und seinen Gefährten der Marschkolonne wurde nach ihrer anfänglichen gleichgültigen Reaktion auf das Verschwinden ihrer Bewacher die neue Lage erst dann bewußt, als sie an der Straße die lange Reihe zurückgelassener Lastwagen erblickten: „Mein Herz begann, vor Freude zu hüpfen. Es war wahr. Wir waren frei. Nun riefen wir lauthals vor Lachen und umarmten einander. Wir waren frei, frei, frei! Jahrelang hatten wir, kaum noch darauf hoffend, diesen wundervollen Augenblick herbeigesehnt [...]." Den ersten Kontakt mit britischen Truppen hatte Orenstein erst Stunden, nachdem die Bewacher Reißaus genommen hatten: Zwei Soldaten in einem Jeep verteilten kurz Zigaretten und zeigten den Befreiten die Richtung an, in die sie gehen sollten.[61] „Auf diese Weise hatten uns die Westalliierten [...] als erste befreit. Das war eine Überraschung; wir hatten immer angenommen, daß es die Russen sein würden [...]

57 Ebenda, S.250.
58 Birenbaum, Hoffnung, S.195f.
59 Jehuda-Ber Flajszman: Das werde ich nicht vergessen, in: Schwarze Jahre, S.226-246, hier S.245.
60 Plager-Zyskind, Auf immer verlorene Jahre, S.250f.
61 Orenstein, I Shall Live, S.255.

alle Lager befanden sich im Osten."[62] Kurz darauf erschien ein sowjetischer Motorradfahrer.

Am 5. Mai 1945 brachte ein Häftling Wermuth die Nachricht vom Eintreffen der Amerikaner: „Alles war still. Ich hörte keine Ausrufe des Entzückens, kein Jubilieren."[63] Die Ernährungslage änderte sich in den ersten beiden Tagen für ihn zunächst nicht, „daß heißt für diejenigen, die zu schwach waren, die Baracke zu verlassen, um sich selber zu helfen. Auch ich konnte mich nicht weit von meiner Bettstatt entfernen. Mit Hilfe eines langen Stockes bewegte ich mich, einen Fuß vor den andern schiebend, langsam vorwärts."[64] Erst am 6. Mai ging er so nach draußen: „Es waren nur wenige Leute zu sehen. Diejenigen, die ein Ziel hatten, hatten das Lager bereits verlassen."[65] Es dauerte noch zwei weitere Tage, bis er in einem amerikanischen Feldlazarett behandelt wurde.[66] Er erhielt nun sein „erstes richtiges Mahl", nahm aber nur zwei Portionen von der Nudelsuppe.[67]

Kolczycka-Flajszman wurde bei Berlin gleich zweimal befreit: Die Frauen flohen während eines Eisenbahntransports vor der Bombardierung der Gleise zunächst in den Wald: „Wir schliefen im Wald, aßen Gras und versteckten uns vor den Deutschen. Am 23. April 1945 eroberten die Russen das Städtchen [Beelitz]. Ich kann nicht sagen, wann ich irgendwann später in meinem Leben eine ähnliche Freude empfunden habe. Die Russen nahmen sich sofort unser an."[68] Sie wurde zum örtlichen Krankenhaus gefahren, wo ein deutscher Arzt ihren verletzten Arm versorgen mußte. Die Sowjetsoldaten brachten die befreiten fünfundzwanzig jungen Frauen dann auf einem verlassenen Bauernhof unter: „Die älteren kochten Grütze, Mehl und Zucker lieferten die Russen. Wir wollten unverzüglich nach Polen aufbrechen, doch riet man uns ab, wegen der Kämpfe um Berlin."[69] Am 27. April 1945 wurde Beelitz von einer Bande von SS-Leuten und sog. Werwölfen zurückerobert, die viele ermordeten. Kolczycka-Flajszman rannte vor einer solchen Hinrichtung davon, wurde angeschossen und verwundet; erst als die Sowjets am 3. Mai zurückkamen, erhielt sie eine medizinische Betreuung.[70]

Eines Morgens erblickten die in Berlin Zwangsarbeit verrichtenden Frauen um Halina Aszkenazy-Engelhard nach längerer Stille die ersten sowjetischen Soldaten, die sich auf der Suche nach Deutschen ihrem Lager näherten: „Wir begrüßten sie freudig. Sie teilten uns mit, daß wir frei sind", erinnert sich Aszkenazy-Engelhard an diesen Moment: „Man hätte erwarten können, daß dieses Wort bei uns einen Freudentaumel auslösen müßte, daß wir vor Freude verrückt spielen, tanzen und uns küssen würden."[71] Doch war dem nicht so. Wie bei vielen Verfolgten, die alle oder

62 Ebenda, S.256.
63 Wermuth, Atme, S.262.
64 Ebenda, S.263.
65 Ebenda, S.267.
66 Siehe ebenda, S.269.
67 Siehe ebenda, S.270.
68 Kolczycka-Flajszman, Einzige, S.284f.
69 Ebenda.
70 Siehe ebenda, S.285.
71 Aszkenazy-Engelhard, Pragnęłam żyć, S.146f.

den Großteil ihrer Familienangehörigen verloren hatten, stellte sich bei Aszkenazy-Engelhard eine „schreckliche Einsamkeit"[72] ein: „Nach dem ersten Willkommensreflex überkam uns erneut Trauer."[73] Ebenso wechselte bei Berland die Freude über die wiedergewonnene Freiheit rasch in Niedergeschlagenheit über: „Nachdem wir die halbe Nacht hindurch geschrieen hatten, legte ich mich auf mein Bett nieder, und in diesem Moment begann ich, an meine Mutter zu denken, daran, wie ich überlebt hatte und wohin ich gehen würde. Es überwältigte mich eine tiefe Niedergeschlagenheit."[74] Viele empfanden ähnliches. Bei Wermuth löste die Nachricht von der Ankunft der Amerikaner kein Gefühl der Freude, sondern eine tiefe Traurigkeit aus: „Die Decke über meinen Kopf ziehend, fühlte ich Tränen über mein Gesicht strömen [...]. Ein alles andere ausschließender Gedanke überwältigte mich: Ich war nun allein, ganz allein, der einzige Überlebende meiner Familie."[75]

Der Jugendliche Roman Eichenbaum dachte gleich nach seiner Begegnung mit den ersten amerikanischen Soldaten mit Sorge an Bruder und Schwester, die von ihm getrennt worden waren.[76] Als ihm die Tatsache seiner Befreiung bewußt wurde, waren auch Orensteins Gedanken sogleich bei seinen Geschwistern: „Und nun, nachdem der unmögliche Traum endlich Wirklichkeit geworden war [...] konnten wir dies nicht voll genießen und uns in einem einzigen großen Schluck schmecken lassen. Wir waren einfach nicht in der Lage, alles auf einmal in uns aufzunehmen. Meine Gedanken flogen zu Fred, Felek und Hanka. Wenn sie doch nur ebenfalls am Leben wären!"[77]

Ernüchtert nahm Eichenbaum seine Umwelt wahr, als er aus dem Lager hinaustrat: „Es war so ganz anders, als ich es erwartet hatte. Kein Willkommensgruß, keine Anlaufstelle. Niemand kam, mich zu begrüßen. Ich ging zur Straße und atmete tief durch. Wenn man seine Bewegungsfreiheit wiedergewonnen hat, ist das nicht gerade die einfachste Sache der Welt. Ziemlich lang noch sah ich um mich, als ob ich einen Befehl erwartete, was ich als nächstes zu tun hätte. Aber ich erhielt keinen, ich war frei. Es soll keiner glauben, daß es nach der Befreiung besser wurde, ganz im Gegenteil. Es ist ein Wunder, daß ich nach der Befreiung überhaupt überlebte."[78]

Denn Eichenbaum mußte einen Kampf auf Leben und Tod um eine Fleischkonserve überstehen, die ein ungarischer Mithäftling ihm abnehmen, er aber mit einem kranken Freund teilen wollte – und das zu einem Zeitpunkt, als die reichlichen Lebensmittelvorräte bereits geplündert wurden. Erst danach ging er in ein DP-Lager hinüber und erhielt dort „eine dicke Suppe mit Nudeln".[79]

Wie nutzten die Befreiten – sofern sie dazu überhaupt gesundheitlich in der Lage waren – ihre wiedergewonnene Freiheit?

---

72 Ebenda, S.156.
73 Ebenda, S.146f.
74 Hyatt, Close Calls, S.210. Auf S.215 erinnert sie sich: „Seltsamerweise war ich nach der Befreiung niedergeschlagen."
75 Wermuth, Atme, S.262.
76 Siehe Eichenbaum, Romeks Odyssee, S.279.
77 Orenstein, I Shall Live, S.255.
78 Eichenbaum, Romeks Odyssee, S.279.
79 Ebenda, S.282.

Eine wiederkehrende Beobachtung der Überlebenden des NS-Judenmordes ist der in vielen Fällen unvorsichtige Umgang mit Lebensmitteln, die im Moment der Befreiung in schier unvorstellbaren Mengen zur Verfügung standen. Die befreiten Lagerinsassinnen in Oberaltstadt zerstreuten sich tagsüber in der Umgebung. Sie erkundeten die nahegelegenen Orte, brachen in Häuser und Lebensmittelvorratslager ein.[80] Manche überaßen sich und starben unter Krämpfen.[81] In Gunskirchen füllten sich viele der Ausgehungerten den Magen mit Fleisch und Zucker, doch vertrugen sie die Nahrung nicht und starben kurz darauf an Ruhr.[82] „Viele starben, während sie aßen", erinnert sich Wermuth, und resümiert: „[...] zu überleben und nach all dem Erlittenen am Essen zu sterben, war eine der traurigsten Auswirkungen des Holocaust."[83] Glimpflich verlief der Übergang zur Normalität für Plager-Zyskind und ihre Gefährtinnen, die im Innenhof des Gefängnisses auf offenen Feuerstellen ein „wahrhaft königliches Mahl" bereiteten. Einige vormalige Häftlinge aßen hemmungslos: „Sie wurden schwer krank und mußten sich übergeben oder bekamen Durchfall [...]."[84]

Für die ehemaligen Häftlinge sei, wie Berland meint, das Einbrechen und Plündern eine Möglichkeit gewesen, ihre lange unterdrückte Wut und Empörung herauszulassen.[85] Auch in Görlitz schwärmten viele befreite Lagerhäftlinge gleich in die Umgebung aus: Sie plünderten die verlassenen Häuser und Geschäfte, aus denen noch die weißen Fahnen herauslugten – die meisten Görlitzer hatten ihre Stadt verlassen, wobei sie nur das Notwendigste mitnahmen.[86] Im schlesischen Grafenort forderten die Befreier die von den Nazis Verfolgten auf, bei der Plünderung mitzutun.[87] Ebenso begann die Rote Armee im sowjetisch besetzten Berlin sogleich mit dem Beutemachen. Zwangsarbeiterinnen folgten ihrem Beispiel, indem sie sich in der Umgebung des Lagers Nahrungsmittel sowie Handwagen und Kinderwagen „besorgten", auf denen Kleidung, Hausratsartikel, Kinderspielzeug etc. verstaut wurden.[88] Das geplünderte Gut wurde dann auf dem Heimweg beiderseits der Straßen, die nach Osten führten, teils weggeworfen, als ihr Transport zu mühsam erschien.[89]

Orenstein berichtet von Mißhandlungen und Plünderungen in und bei Rostock: „Einige der befreiten Häftlinge nahmen Rache an den deutschen Zivilisten [...], indem sie sie zusammenschlugen und beraubten, aber die meisten von uns taten das nicht."[90] Kornbluth versichert gleichfalls, Juden hätten sich an solchen Übergriffen nicht beteiligt: „Wenngleich die Juden in den Lagern am meisten gelitten hatten,

80 Siehe Hyatt, Close Calls, S.214.
81 Siehe ebenda.
82 Siehe Eichenbaum, Romeks Odyssee, S.279f.
83 Wermuth, Atme, S.271f.
84 Plager-Zyskind, Auf immer verlorene Jahre, S.252.
85 Siehe Hyatt, Close Calls, S.213f.
86 Siehe Vogler, Autoportret, S.229.
87 Siehe Plager-Zyskind, Auf immer verlorene Jahre, S.251.
88 Siehe Szereszewska, Memoirs, S.468.
89 Siehe ebenda, S.476.
90 Orenstein, I Shall Live, S.259.

schlossen wir uns bei diesen Handlungen den anderen Insassen nicht an. Die Österreicher waren generell schlimmer zu uns als die Deutschen, aber mir persönlich ist kein Fall bekannt, daß ein Jude einen Österreicher angegriffen hätte. Die Raubüberfälle dauerten drei Tage an, bis die amerikanischen Behörden ihnen ein Ende setzten."[91]

Kornbluth berichtet von Getriebensein und Orientierungslosigkeit der Befreiten: „Ich wußte wirklich nicht, wie ich mit meiner neu entdeckten Freiheit umgehen sollte. [...] Viele der Überlebenden waren ähnlich wie ich getriebene, verwirrte Menschen. Wir wußten wirklich nicht, wonach wir suchten."[92] Aszkenazy-Engelhard erinnert sich, daß schon im Augenblick der Befreiung bei ihr und den Gefährtinnen Besorgnisse und Zukunftsängste aufkamen: „Wir blickten einander an. Wie geht es weiter? Was fangen wir mit uns an? Unsere nächsten Verwandten sind nicht mehr am Leben."[93] Frauen sind es auch, die sich dazu bekennen, weiterhin unter Angstgefühlen gelitten zu haben. „Jede Bewegung, jedes Geräusch, und besonders der Anblick eines Mannes in Uniform rief bei mir ein Zittern hervor", teilt Chava Kwinta über die Zeit ihrer Rekonvaleszenz mit: „Ich wußte, daß ich unter Freunden war, Menschen, die gekommen waren, uns zu helfen und zu retten, aber ich konnte meine instinktive Panik nicht beherrschen."[94] Nicht selten wurden alte Ängste durch Übergriffe der Befreier gegen Frauen und Mädchen wiederbelebt: „Wir waren plötzlich von der Angst vor den Sowjetsoldaten überwältigt", berichtet Helena Szereszewska, die sich mit ihrer Tochter erneut – diesmal vor den Rotarmisten – verstecken mußte.[95] Zwanzig Jahre nach den von ihr miterlebten Kriegsereignissen schrieb Halina Birenbaum: „Nachts quälen mich gespenstische Bilder, der Alptraum der Verfolgungen; oft suche ich im Traum nach Verstecken und Unterschlüpfen [...]."[96]

Die Rückkehr zur Normalität faßt Kwinta eindrücklich in einem Schlüsselerlebnis zusammen, das sich ihr nach der Übersiedlung in ein nahegelegenes früheres Armeelager einprägte: „Wenn ich dort das Fenster öffnete, war mir, als ginge ich in eine neue Welt, eine Welt, in der wir frei waren, Rechte hatten und Forderungen stellten, ohne Angst, daß wir als Zielscheiben auf einer Jagd zu dienen hätten, eine Welt ohne Schreie in der Nacht und unablässigen Hunger."[97]

Schluß

Die hier ausgewerteten Erinnerungsberichte weisen in bezug auf das Erleben von Kriegsende und Befreiung eine Anzahl gleicher Erfahrungen auf. Allen gemein ist das in den ersten Frühlingswochen 1945 rasant und enorm komplizierter werdende Problem, angesichts des vor sich gehenden Zusammenbruchs des NS-Staates am Leben zu bleiben – der Strapaze von Todesmärschen, fortgesetzter schwerer körper-

91 Kornbluth, Sentenced to Remember, S.142.
92 Ebenda.
93 Aszkenazy-Engelhard, Pragnęłam żyć, S.147.
94 Kwinta, I'm Still Living, S.14.
95 Szereszewska, Memoirs, S.470.
96 Birenbaum, Hoffnung, S.197.
97 Kwinta, I'm Still Living, S.251.

licher Zwangsarbeit und den grassierenden, durch akuten Nahrungsmittelmangel und völlig unzulängliche hygienische Verhältnisse hervorgerufenen Seuchen zum Trotz. Krankheiten und die aus dem Lageralltag resultierende seelische Abstumpfung prägten für viele die letzten Tage ihrer Gefangenschaft. Daher war ein Teil der Lagerinsassen nicht mehr in der Lage, über die Flucht ihrer Bewacher Freude zu empfinden. Sie kam häufig erst dann auf, als sie den alliierten Truppen begegneten. Sie wurde aber durch die Sorge um Familienangehörige getrübt, von denen die meist noch jungen KZ-Häftlinge getrennt worden waren.

Überdies stellte sich nun mit Nachdruck die Frage, wie es mit einem selbst weitergehen sollte. War in den Lagern alles Trachten darauf abgestellt, den Tag zu überleben und bis zur Befreiung auszuharren, so machte sich kaum jemand Gedanken über den Tag danach.

In Anbetracht des auch im letzten Kriegsjahr fortgesetzten nationalsozialistischen Judenmordes strebten zahlreiche polnische Juden danach, die Unwägbarkeiten zu verringern. Dabei diente ihnen das Untertauchen inmitten polnischer Gefangener mit Hilfe einer nach außen zur Schau gestellten „arischen" Identität dazu, die Chancen ihres Überlebens zu vergrößern.

Ulla Plener

Der feindliche Bruder:
Kurt Schumacher.
Intentionen –
Politik –
Ergebnisse
1921 bis 1952

Zum Verhältnis von
Sozialdemokraten
und anderen Linken

Aus historischer und aktueller Sicht

In der Reihe der Edition Bodoni:
Arbeiterbewegung: Forschungen · Analysen · Memoiren · Biografien

ISBN 3-929390-66-3